

Die Wetterliese vom Ötscher

(nacherzählt von Matthias Distelberger und Felix Messner)

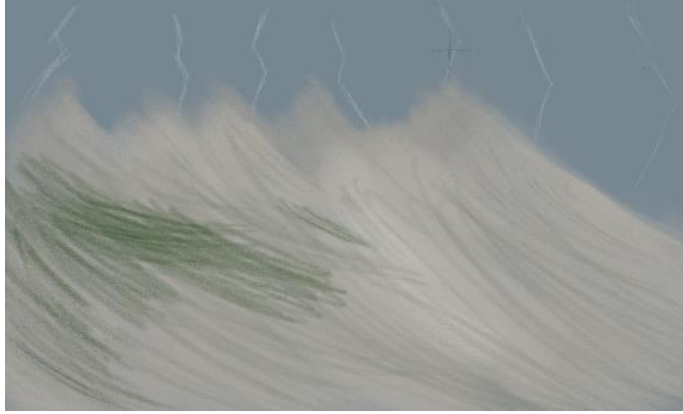
Einst hauste am Fuße des Ötschers ein Bauer namens Veit. Er bestellte seine Felder und hoffte auf guten Ertrag. Als aber der Sommer kam und die Sonne Tag für Tag vom Himmel niederbrannte, trockneten seine Äcker aus. Das kleine Bächlein rieselte wie ein dünner Faden durch das Tal und die Baumfrüchte lagen klein und unreif auf dem Boden. Hier und da war ein Wolkenzug zu spüren, der dem Bauern Hoffnung auf etwas Regen gab. Dies löste sich nach einiger Zeit wieder auf und die Hoffnung verschwand. Nun war der Himmel so klar wie vorher.

Einmal ging der Veit zum Ötscher, um von der Berglehne Ausschau zu halten, ob nicht doch noch ein Gewitter kam. Der Weg führte ihn an einer Schlucht vorbei, aus der er ein jammervolles Stöhnen hörte. Er blieb erschrocken stehen und horchte. Der Veit hörte die Stimme einer Frau, die in die grausige Tiefe hinabgestürzt sein musste. Er hielt sich an einer Baumwurzel fest, mit der er sich in den Abgrund schwang. Dort lag ein altes Weib auf den Boden und klagte sehr. Es war bei der Kräutersuche herabgestürzt, hatte sich den Fuß verstaucht und wäre sicher nicht mehr lange am Leben gewesen, wenn der Veit sie nicht gefunden hätte. Der Bauer nahm das Weib auf seine Schultern und kletterte die Schlucht hinauf. Er trug die Verletzte, die ihr Kräuterbündel in der Hand hielt, in seinen Hof. Dort rieb Lori ihren Fuß mit einer Salbe ein und umwickelte ihn mit einem Band. Sie legten das Weib auf die Bank unter dem Ofen, legten Kissen unter ihren Kopf und ihr Kreuz und deckten die alte Frau zu. Am darauffolgenden Tag ging es dem Weib wieder gut und sie setzt ihren Weg fort. Bevor sie ging, sagte sie: „Weil ihr mir das Leben gerettet habt, bin ich euch etwas schuldig. Ich weiß, dass ihr dringend Regen braucht und den wird es auch geben. Allerdings, Veit, musst du am Nachmittag auf dem Ötscher zum Rauhen Kamm kommen. Dort warte ich auf dich.“ Die Frau humpelte zur Tür hinaus und stützte sich auf den Stock, den der Veit ihr geschnitten hatte. Der Mann sah der Alten nach und überlegte, ob er ihrer Aufforderung folgen sollte. Seine Frau sagte: „Tu, was das Weib gesagt hat, es wird uns sicher helfen. Dies ist sicher die Wetterliese, die vor Jahren in der Gegend war, erinnerst du dich? Sie hat sich dem Wettermachen verschrieben und eines Tages sagte man ihr nach, sie sei eine Hexe und deshalb verbannte sie der Bürgermeister. Damals war ich noch ein Kind. Mittlerweile spaziert sie also wieder am Ötscher herum. Folge ihr!“ Der Veit leistete dem Auftrag Folge und stieg auf den Ötscher. Nach einer Weile hatte er den Wald hinter sich gelassen und die Höhe erreicht, wo Krummföhren und Zwergholunder wuchsen. Außerdem bot die Stelle einen weiten Blick über das Land. Das alles kümmerte den Veit aber nicht, er lief zum Rauhen Kamm, wo auf einem Baumstumpf die Wetterliese saß, die merkwürdig schnell den Berg hinaufgelaufen sein musste.

Die Alte winke ihm zu und fragte: „Denkst du, ich brauche ein Gefährt, um auf den Ötscher zu kommen?“ Der Bauer antwortete nicht, er wartete ab, was nun passieren würde. „Komm mit mir!“, befahl ihm die Wetterliese. Sie schritt voran, als hätte sie sich niemals den Fuß

verstaucht. Die beiden erreichten etwas später den Gipfel des Berges. In der Nähe führte eine Höhle schachtartig in den Berg hinein. Nun warf das Weib viele Steine in die Höhle und murmelte seltsame Sätze. Kurz darauf begann es in der Höhle zu brodeln, Dunst und Dampf entwichen und schließlich Wolken aus dunklem Rauch. Dunkle Schatten bedeckten das Tal. Die Wolken sanken immer tiefer auf die Erde. Plötzlich blitzte und donnerte es und der Wind blies dem Bauern einen dicken Regentropfen ins Gesicht. Nun hörte das Weib auf, die Steine in den Schacht zu werfen. Ihr sonderbares Treiben beendete sie schließlich und sagte: „Komm, wir suchen uns einen Unterschlupf.“ Sie humpelte zu einer Felsenhöhle und Veit setzte sich auf einen Stein, um das Ende des Gewitters abzuwarten. Stundenlang warteten sie. Der Regen prasselte auf die Erde nieder, drang in die Erde ein und die Bäche stiegen an. Das Wasser rauschte hinab auf die Felder. Die Alte dachte schweigend nach. Der Mann traute sich nicht zu fragen, wie sie solche Wunder tun konnte. Die Wetterliese hob den Kopf und sprach: „Wunderst du dich, dass ich das Wetter nach meinen Gedanken lenken kann? Fragst du dich, wie das geht? Ich werde es dir verraten, weil du es nicht nachmachen kannst. Und wir sehen uns heute zum letzten Mal. Im Ötscher, tief drinnen, wohnen die Bergmännlein, in Gängen und Hallen aus Kristallen. Es sind Gnome, von denen jeder von ihnen einen Gürtel mit einer silbernen Schnalle trägt. Solch eine habe ich einmal im Geröll gefunden. Früher war ich noch hier daheim, alle mochten mich. Weil ich meinen Fund dem Gnomen zurückgab, der sich ohne den Gürtel mit der Schnalle nicht mehr unsichtbar machen konnte, brachte mir das Männlein aus Dankbarkeit das Geheimnis der Wetterlöcher bei. Von ihm lernte ich die Sprüche vom König der Bergmännlein, mit denen er das Wetter beschwor. Die Leute glaubten aber, ich sei eine Hexe und jagten mich aus meiner Heimat fort. Jetzt irre ich einsam und alleine in der Welt umher, bevor ich aber sterbe, wollte ich noch einmal meine alte Heimat sehen. Ich habe Blumen gesammelt, die mir die Leute in den Sarg legen sollen.“ Sie sagte nichts und trat aus der Höhle. Das Gewitter war vorbei und der Abend erleuchtete die Gegend mit einem goldenen Licht. Als die Sonne unterging, der Mond aufzog und mit geheimnisvollen Schatten bedeckte, nahm das Weib Abschied. „Veit“, sagte die Frau, „nun musst du alleine weiterziehen, dass ich nicht im Umkreis meines Heimatdorfes gesehen werde. Die Gewalt, die mich verjagt hat, erlaubt es nicht. Der Regen wird deinen Feldern guttun. Lebe fröhlich weiter und denke manchmal an die Wetterliese, die in der Welt umherirrt.“

Die alte Frau verschwand hinter den Felsblöcken, wo ein Weg die andere Seite des Ötschers nach unten führt. Veit ging nachdenklich durch die Moose und Flechten den Wald hinab. Die Bäume gaben noch Wasser von sich und die Pflanzen im Wald strömten einen guten Geruch aus. Als er in das Tal kam, atmete seine Frau erleichtert auf. Lange Zeit erzählte er niemandem von seinem Geheimnis. Erst nach Jahren erzählte er an einem Winterabend in der Spinnstube, auf welche Art und Weise die Wetterliese damals die Dürre beendet hatte.



Das Bild soll den Rauen Kamm bei Gewitter darstellen.

Buch: Pöttinger, Josef: „Volkssagen aus Österreich“. Kremayr und Scheriau Verlag. Wien. 1954.